

1872.

Es wollen überhaupt die exaltierten Nationalissimi an der Spitze der sogenannten Nationalitätenführer sowohl ihrem Anhange wie auch der ganzen Welt glauben machen, daß alle Mitbürger nichtungarischer Zunge nur gezwungen durch äußere Gewalt die ungarische Regierung als auch die übrige anerkennen. Schreibt doch in der Dienstagnummer die „Politik“ vom 17. Sept. in einer unzähligen Repetition wörtlich: „Ihren Antagonismus gegen die „Nationalitäten“ überhaupt, die serbische aber insbesondere, hat die ungarische Regierung in der letzten Zeit wiederholt an den Tag gelegt. War ja doch das Schicksal des letzten serbischen Congresses nur ein Beleg dafür. (Der Congress war ein Beleg dafür, daß man das nicht sanctionierte Statut zum Gesetze erheben, und das den kön. Commissär verlangende Gesetz anarchisch ignorieren wolle.) Man hat sich in Pest-Ofen einmal in den Kopf gesetzt, das Reich der Stephanskronen rein „maggarisch“ zu gestalten, und da

dieser schönen Idee die „verwünschten“ Nationalitäten im Wege stehen, so soll man sie verschwinden machen.“

Nur der gehässigste staats- und ungarfeindliche Racenhass kann die Stirne haben, diese agitatorische, lügenhafte Behauptung auszusprechen, denn Ungarn lebte mit seinen Mitbürgern verschiedener Zunge so lange im besten Einvernehmen, bis nicht der Same des Racenhasses staatsfeindlich ausgestreut worden, bis nicht die sogenannten „Nationalitätenführer“ eben gegen das ungarische Idiom feindlich zu Felde gezogen. Wollten nur die nach außen gravitierenden ungarfeindlichen serbischen, rumänischen und slavischen Koriphäen ein ehrliches Wort aussprechen, sie müßten es offen eingestehen, daß gerade die verwünschte magyarische Nation ihren hegemonischen Bestrebungen, ihrem Ziele, einen Staat im Staate zu bilden, einzig und allein im Wege steht. Schrieb doch unlängst „Zastava“, das Miletic'sche Organ: Es wurde öfter angeregt, daß in den serbischen Kirchen- und Schulanangelegenheiten der ungarischen Regierung ihre bisherige Stellung entzogen werden möge, daß außerhalb Ungarn, wo der größte Theil der serbi Nation lebt (also im Fürstenthum Serbien?), das supremum jus inspectionis ausgeübt werden sollte.

Mit beispielloser Perfide verschweigt man es unsern Mitbürgern serbischer Zunge, daß das kirchlich functionierte Gesetz für serbische Volks- und Töchter-schulen beim historischen Unterrichte auch die Specialgeschichte Serbiens bis zur denkwürdigen Umschlagung aufgenommen, daß der serbisch-nationale Geist in der dort constatirten Darstellungsweise in einer Weise wieder spiegelt, daß hierüber unsere deutsche und ungarische Tagespresse ihrem Bedenken Ausdruck gegeben hatte. Wenn durch die heimische Presse ungarfeindliche Daten seitens serbischer Agitatoren in die Öffentlichkeit treten, wenn agitierende Exaltados (es sind deren 2—3) in die Untersuchungshaft genommen, werden dann posant die föderalistische oppositionelle slavische und rumänische Presse die freche Lüge nach allen Richtungen der Windrose: Die magyarische Presse heßt alles gegen unsere serbischen Mitbürger auf, als ob es nicht eben seitens des Miletic'schen Anhangs, seitens der Omladina in der erbärmlichsten Weise gegen Ungarn und Deutsche geheßt würde, wenn in den serbischen Schulbüchern der empfindlichen Jugend eingewirft wird: Wir müssen die „Magyaren“ und „Schwaben“ als gute Serben unablässig verfolgen, damit auf unserem Grund und Boden diese Fremden uns nicht länger stören. Oder ist der Mordmord des Pausch kein politischer, auf nationalem Fanatismus beruhender Mordmord? Toastierte man nicht auf die Annexion des österreichischen Serbiens an das Fürstenthum Serbien? Singt man nicht in Tis und anderen serbischen Gemeinden „Ihr slavischen Völker insgesamt, verehret Miletic, den Herrn?“ Darf der Atheist Miletic als natürlicher Protector serbischer Schul- und Kirchenangelegenheiten angesehen werden? und darf die Agitation überhandnehmen, welche die leichtgläubigen Massen des serbischen Volkes im Namen der Religion zur Verfolgung der Mitbürger gott- und gewissenlos auffordert? Angesichts einer schöneren Vergangenheit muß die blutige 48er Katastrophe vergessen werden; wir müssen die Beruhigung haben, daß die selbständig, intelligent denkenden Serben die ersten sein

werden, welche die falschen „Propheten“ entschlossen demaskieren und denen die Bruderhand reichen werden, deren ehrlichen Bund der Genius der Geschichte besiegelt, deren Bund der Genius der Humanität unverbrüchlich functionieren wird.“

Dem Vorgehen der Regierung gegen die Serben stellt „Pesti Naplo“ den besten Erfolg in Aussicht. Der serbischen Bewegung liegen keine rechtlichen Beschwerden zugrunde, sondern dieselbe stehe mit der cisleithanischen föderalistischen Bewegung im Zusammenhange, welche die Decomponierung der Monarchie anstrebe. Natürlich sei es daher, wenn föderalistische Blätter der Action der Regierung einen Fiasko prophezeien und sich auf das große Ansehen berufen, welches Miletic unter der serbischen Bevölkerung genießt. Allerdings sei es wahr, daß Miletic's Einfluß einen Theil der serbischen Bevölkerung beherrsche; allein es sei nicht minder wahr, daß der Regierung Mittel zur Verfügung stehen, um die Umtriebe der Ultras zu paralytisieren. Es werde besonders nöthig sein, energischer zu administrieren und unter den Obergepänen aufzuräumen, welche in den betreffenden Gegenständen Demonstrationen dulden; dann könne der Erfolg nicht zweifelhaft sein.“

Zum Abschluß der Alabama-Frage.

Graf Sclopis, der Präsident des Alabama-Schiedsgerichtes, schloß am 14. d. die Sitzungen des Tribunals mit nachstehender Rede: „Meine Herren und theuren Kollegen! Unsere Aufgabe ist erfüllt. Das Schiedsgericht hat ausgelebt. Während seiner Dauer haben stets die besten Beziehungen unter uns bestanden. Was mich betrifft, meine Herren, kann ich meine Dankbarkeit für ihre Rücksicht und erleuchtete Unterstützung in der Ausübung der mir anvertrauten delicaten Functionen nicht genug ausdrücken. Wir waren glücklich, den vollständigen Erfolg für den ersten Theil unseres Gerichtes zu sehen einzig und allein begonnen im Sinne officiöser Initiative. Kein schmeichelhafteres Lob konnte uns zutheil werden als dasjenige der autorisirtesten Stimmen in den bei der Streitfrage theilgenommenen zwei Regierungen. Sie erkannten an, daß wir als ergebene Freunde beider Mächte gehandelt haben. In der That war das auch das wahre, tiefe Gefühl, das uns belebte. Bei dem zweiten Theile unserer Arbeit, der gänzlich in dem Kreise der uns durch den Vertrag von Washington übergebenen Gewalt eingeschlossen, haben wir Sorge für die gewissenhafteste Prüfung getragen, begleitet von einer absoluten Unparteilichkeit, um uns nicht einen Augenblick von den Vorschriften der Gerechtigkeit und der Gleichheit zu entfernen. Die Mithilfe ausgezeichneten Juristen, welche den beiden Regierungen beistanden, sowie die der Agenten, welche sie repräsentierten, unterstützte uns auf das kräftigste bei dieser Arbeit. Wir sind glücklich, ihnen hier danken zu können. Wir nehmen mit uns das Zeugnis unseres Gewissens, unserer Pflicht nicht untreu geworden zu sein. Wir hegen die inbrünstigsten Wünsche, daß Gott sämtliche Regierungen mit dem beständigen und wirksamen Gedanken beseele, zu erhalten, was der stete Wunsch aller civilisirten Völker ist, was sowohl in der Ordnung der moralischen wie materiellen Interessen der Gesellschaft liegt: das Gut aller Güter, den Frieden.“

Unser letztes Wort gilt Genf, dieser edlen, gastlichen Stadt, welche uns so gut aufgenommen; indem wir ihr Lebwohl sagen, können wir ihr versichern, daß ihr Andenken sich in uns nie verwischen wird. Das Schiedsgericht hat geglaubt, es werde der Regierung dieser Republik angenehm sein, in ihrem Archiv ein Zeugnis dessen zu besigen, was sich bei dieser Gelegenheit auf dem „Hotel de Ville“ ereignet. Es hat daher angeordnet, daß eine Abschrift der Beschlüsse im Archiv des Staatsrathes deponiert werde. Abschied von der Stadt Genf nehmend, wünschen wir ihr noch einmal alles Glück, das sie verdient.“

Eine Artillerieparade auf dem Place de la Treille, der mit drei Fahnengruppen, rechts eine amerikanische, links eine englische und in der Mitte eine genfer und eidgenössische, geschmückt war, folgte dieser Rede.

Politische Uebersicht.

Laibach, 24. September.

Die Commissions-Sitzungen der Delegationen haben gestern begonnen, und zwar mit einer Sitzung der Budgetcommission der österreichischen Delegation, in welcher das Referat über den Voranschlag des Ministeriums des Aeußern zur Verhandlung kam. Heute findet eine Sitzung des Budget-Ausschusses der österreichischen Delegation statt. Auf der Tagesordnung steht das Ordinarium des Heeres-Erfordernisses, über welches Dr. Fighly referieren wird.

Die Conferenzen der Bevollmächtigten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns über die sociale Frage sollen in Berlin in den nächsten Tagen beginnen. Nach dem aufgestellten Programm soll es, nach der „Frankfurter Zeitung“, sich nur um die Verathung allgemeiner Grundsätze handeln und dann, falls die Sache darnach angethan ist, die Theilnahme anderer Staaten erzielt werden. Mit diesen Conferenzen sollen sich Besprechungen von Abgeordneten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinigen, Besprechungen, welche mittelbar zu den Erörterungen der Staatscommissäre in Beziehung stehen. Man will sich mit dem Wohle der arbeitenden Klassen beschäftigen, aber auch den Strikes dadurch beikommen, daß man sich über die Höhe von Löhnen und dgl. m. verständigt.

Die „Nat. Ztg.“ meldet, die Nachrichten über verjögerte Zahlung der französischen Kriegescontributionen-Kate sind unbegründet; die fünfte Halbmillion sei bereits vollständig gezahlt. — Der Handelsminister bereitet eine große Ausdehnung des preussischen Staatsbahnnetzes vor. — Fürst Bis marck ordnete vor seiner Abreise die Einleitung von Vorarbeiten zur Errichtung des Reichsamtes für Gesundheitspflege an, worüber dem Reichstage eine Vorlage zugehen soll. — Das preussische Staatsministerium einigte sich über die Einbringung einer Landtagsvorlage, betreffend die Einführung der obligatorischen Civilehe. — Der preussische Landtag wird bei dem in kurzer Frist erfolgenden Wiederzusammentritte gleichfalls eine Reihe neuer Aufgaben vorfinden deren Bewältigung nebst den aus der letzten Session rückständigen Arbeiten dessen Sitzungsdauer ziemlich ausdehnen dürfte. Gleich im Beginne

Seuifleton.

In eiserner Faust.

Ein Roman aus der neuesten Zeit
von J. Steinmann.

VIII. Kapitel.

Der Sturm erhebt sich.

(Fortsetzung.)

Eva saß still wie im Traume befangen. Sah das aus wie lauter, ungetrübtes Glück, was Georg erzählt hatte? — Eva schüttelte den Kopf. Ihr bangte für die Freundin.

Madame Ehrenfried war die erste, welche sich sagte und mit ruhiger Ueberlegung sagte:

„Wir können ein solches Opfer nicht verlangen, lieber Georg, und würden wir es, müßten wir die Folgen um so schmerzhafter tragen. Wie sollten sie wohl auf die Dauer den Reichtum entbehren können, der bis jetzt alle ihre Wünsche erfüllen half. Und wenn ihre Liebe auch noch so heiß ist, wird sich nicht stets das Schreckbild zwischen euch drängen, die Ungewissheit, ob jedes von euch sich auch glücklich fühle. Wird Antonie sich nicht immer sagen müssen: Ersehe ich ihm auch das, was er für mich hingegeben, wird sie nicht mit Angst auf die leisesten Zeichen der Reue achten, und werden sie, lieber Georg, nicht stets denken müssen, die da an meiner Seite, an die ich gefesselt bin, ist der Kern meines Unglücks, werden sie stets sicher sein, daß sie statt wahrer Liebe ihnen nur einen Schatten vorführt, um sie ruhig zu halten und den Ausbruch des Unmuthes so lange als möglich hinauszuschieben. „Darum,“ fuhr sie mit erhobener Stimme fort, „löset das rasch geknüppte Band. Ihr werdet den ersten herben Schmerz überwinden. Laßt die Vernunft siegen und wendet späteres, namenloses Unglück ab.“

Einen Augenblick schwieg Georg, dann sagte er: „Für gewöhnliche Verhältnisse würde das, was sie eben auseinanderlegten, Geltung haben, liebe Mama, aber hier irren sie sich. Ebenso vernünftig und unberührt, ja kalt, wie sie die Sachlage eben aufzählten, ebenso ruhig will auch ich die Gestaltung der Zukunft aus dem Vergangenen ableiten. Sie glauben, daß es Reichtum und Wohlleben sind, die mich einst wie die Venus den Tannhäuser zurücklocken könnten, und denken, die Sehnsucht nach Glücksgütern oder gar nach dem Umgang mit den Leuten, mit welchen ich bislang zumeist verkehrte, würden mir einst höher erscheinen, als die Liebe Antoniens. Darin irren sie sich. Wohl nennt man den Reichtum ein Glück — mir hat er keines gebracht. Der Reichtum zog die erste Schranke zwischen mir und dem Vater, ich dachte und fühlte anders, als wie es der Besitz des Reichtums vorschreibt, ich glühte für die Kunst und mußte mein Leben den Zahlen widmen, mein Herz schlug für die ganze Welt, für das Wohl und die Freiheit auch des Armsten, man zwang mich, dem Egoismus zu huldigen, ohne welchen der Reichtum nicht erworben werden kann und ohne den er zerfließt wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne. Zwischen meinem Vater und mir lag von jeher ein gewisses Etwas, das uns trennte, ja er gestattete dem Kinde kaum, sich ihm zärtlich zu nähern, er war streng und lieblos. Die Mutter fehlte, sie ist früh gestorben und jegliches vermittelnde Glied fehlte. Meine Schwester war mir anfangs zugethan, allein die Erziehung, welche ihr ertheilt wurde, bildete nur die Außenseite und verödete das Herz. Sie wurde für solche Circel erzogen, in denen nur der äußere Glanz Geltung verschafft, in denen der edelste Charakter, das tiefste Gemüth der gepulsten Hohlköpfigkeit und blendender Oberflächlichkeit nachstehen müssen. Je mehr diese Richtung bei meiner Schwester Wurzel faßte, um so fremder wurden wir uns und schließlich schürten fremde Hände die schlummernde Zwiethracht zum hellodernden Haß. Und so stand ich ganz

allein. Das goldbeladene Haus in der B—straße ist nichts als eine liebeleere Todengruft, alle Zimmer durchweht ein und derselbe Eiseshauch, der jegliche warme Regung des Herzens erstarren macht.“

„Mein Gott,“ unterbrach ihn Eva. „Wir glauben immer, daß sie so unaussprechlich glücklich seien. Wie kann man sich aber auch unglücklich fühlen, wenn man alles haben kann, was man will?“

Georg lächelte.

„Alles?“ fragte er. „Auch die Liebe?“

Er stand auf und umschlang Antonien.

„Was mir das ganze bisherige Leben versagte, das hast du mir gegeben — die Liebe. Ich bin nun erst zum Leben erwacht durch dich, und ihr könntet glauben, ich würde freiwillig wieder hinabsteigen in die dunkle Gruft? Nein, nimmermehr. Kennt es, wie ihr wollt, schändliche Selbstsucht oder göttliche Liebe — ich lasse von Antonien nicht.“

Seine ganze Haltung, das Feuer seiner strahlenden Augen bewahrheiteten, daß seine Worte aus der tiefsten Seele kamen, und wie er so da stand, so edel, so schön, so angehaucht von dem Feuer der Gemüthsregung, da war es, als wenn er wie in magnetischem Zauber auf Antonie wirkte. Sie konnte nicht anders, sie sprang auf und rief:

„Ich lasse nicht von dir!“

„Amen, Amen,“ sagte Eva und faltete die Hände.

Die Witwe weinte still vor sich hin. Sie, die Erfahrene, die selber so großes Herzeleid erfahren, sah das Unglück sich nähern, riesengroß und riesenschwer. Es konnte ja nicht ausbleiben.“

Man klopfte.

„Herein!“ rief Georg.

Die Thür öffnete sich langsam und herein trat mit bedächtigem Schritt der alte Jean, der treue Diener des Hauses Dolomie.

(Fortsetzung folgt.)

werden ihm der Staatshaushaltsetat und mehrere Vorlagen aus dem kirchlichen Gebiete zu Verhandlung übergeben. Die Kreisordnung kommt gleichfalls zu Beginn der Sitzungen zur Discussion und von dem Erfolge der Verhandlungen soll es abhängig sein, ob und wann weitere auf die Reform der Verwaltung wie des Schulwesens bezügliche Entwürfe zur Vorlage kommen.

Das „Süddeutsche Correspondenz-Bureau“ meldet: In gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß der bisherige Generaldirector der Verkehrsanstalten, A. Hocheder, zum Finanzminister Baierns ausersehen und seine Ernennung stündlich zu erwarten sei. Gasser soll erklärt haben, daß er um seine Entlassung vom Gesandtschaftsposten in Stuttgart und um Versetzung in den Ruhestand nachsuchen werde.

Die „Darmstädter Zeitung“ meldet die Ernennung des bisherigen Ministerialrathes v. Lehmann zum zweiten Präsidenten des Oberconsistoriums, des Kreisrathes Knorr zum Ministerialrath im Ministerium des Innern und des Advocaten Finger in Alzey zum Ministerialrath im Justizministerium.

Aus Rom wird der Berliner „Germania“ am 14. d. geschrieben: „Um allen Gerüchten ein Ende zu machen, zeige ich ihnen als positiv an, daß die Regierung von Frankreich Pau und Avignon, die von Oesterreich Trient, die von England Malta, die von Baiern München und der Fürst von Monaco seine Residenz Monaco dem Papste als Aufenthaltsort mehr oder weniger direct für den Fall angeboten hat, daß ihn die Umstände zwingen sollten, Rom zu verlassen. Der Abschluß, ein Conclave, falls es durch das Ableben Pius IX. notwendig werden sollte, außerhalb Italiens abzuhalten, ist durchaus kein neuerdings gefaßter; derselbe kam vielmehr kurz nach dem Einmarsche der Piemontesen in Rom zu Stande, und zwar schon im Monat Oktober 1870.“

Die „Opinion Nationale“ erzählt: Casimir Périer wird Lefrances Minister-Portefeuille übernehmen.

Ein Erlass des Königs Oscar II. an den Staatorath sagt: „Das Wohl beider Völker sei mein Wunsch; dieser sei ein Ausdruck meiner warmen Liebe zu beiden, von meinen großen Vorfahren vereinigten Völkern, deren Glück mir stets als höchstes irdisches Ziel meiner Mühen vorzuschweben wird.“

Die Zukunft der Eisenindustrie und der Wälder Oesterreichs.

Unter dieser Ueberschrift begegnen wir in der „Neuen Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft“ einem Artikel, welchen wir aus national-ökonomischen Rücksichten hier reproducieren wollen:

In den westlichen Theilen Westfalens und den nordöstlichen der preussischen Rheinprovinz, dort wo die industrielle Thätigkeit dieser Länder gipfelt und Fabriken aller Art hart neben Kohlenzechen, Bergwerken, Hochöfen und Hütten liegen, hat man ein altes deutsches Lied in sehr charakteristischer Weise variirt. Man singt dort:

Was war' die Erde
Ohn' Hütten und Herde?
Was Liebe und Wein
Ohne Kohle und Eisenstein?

In der That wird es mit jedem Jahre zweifelsohner, daß der Fortschritt der gegenwärtigen Culturwelt in der allerengsten Weise an die Production von Kohle und Eisen gebunden ist. Wenn heute das fossile Brennmaterial der Erde erschöpft wäre und die Instrumente von Eisen, deren wir uns bedienen, wieder durch solche von Stein, oder gar von Stein und Holz ersetzt werden müßten, die Culturwelt würde sofort in eine Katastrophe verwickelt werden, aus der nur ärmliche Reste der erreichten Gessittung gerettet werden dürften.

Nach nichts läßt sich namentlich die Culturböhe eines Volkes besser messen, als nach seinem Verbrauch von Eisen, und mit vollem Recht theilt der Culturhistoriker die Geschichte in eine Holz-, Stein-, Bronze- und Eisenzeit, je nach dem Material, aus dem die Werkzeuge, deren die Völker sich bedienen, verfertigt waren.

Die Größe des Besitzes an Kohlen und Eisenstein ist daher, auch wenn beide Schätze noch ungehoben im Schoß der Erde schlummern, eine Garantie für die Zukunft eines Landes, und insofern ist die Oesterreichs garantiert, denn namentlich an trefflichen Eisenerzen ist Oesterreich überreich. Insonderheit sind in dieser Beziehung die in Steiermark, Oberungarn und Siebenbürgen zu nennen. Auch Böhmen ist reich an Eisenerzen, aber dieselben sind schlechterer Qualität und hauptsächlich nur zu Gußwaren verwendbar, während die Erze der erstgenannten Gebiete durchweg sogenannte „Qualitätseisen“ liefern, aus dem sich das vortrefflichste Schmiedeeisen und namentlich auch Rohstahl mit geringem Aufwand erzeugen läßt.

Außer Schweden besitzt kein Land Europa's ähnliche Erzschätze zur Qualität-Eisenerzeugung wie Oesterreich; dieselben sind geradezu unerschöpflich und dabei so bequem eingelagert, daß man sie sowohl in der Steiermark als in Oberungarn und in Siebenbürgen durch einfachen Tagebau, steinbruchartig gewinnen kann. Die Manganhaltigkeit dieser Erze macht sich besonders geeignet zur Erzeugung von Spiegelblei, welches wieder das beste Rohmaterial für den Bessemerstahl ist. In keinem Lande Europa's sollten demnach eiserne Werkzeuge so

verbreitet sein, wie in Oesterreich, und dieses müßte danach gemessen, auf der höchsten Stufe der modernen Cultur stehen. Leider ist das bekanntlich nicht der Fall. Der Verbrauch an Eisen in Oesterreich ist im Gegenheil relativ sehr gering und die Preise des Eisens so theuer, daß die Ausfuhr bisher nur eine ganz unbedeutende gewesen ist. In einzelnen der entlegeneren, dem Verkehr noch nicht erschlossenen Provinzen, wie Dalmatien und Siebenbürgen, sind eiserne Werkzeuge unglaublich wenig verbreitet. In Siebenbürgen kann man noch heute bei den Rumänen Wagen finden, an denen auch nicht ein Stück Eisen ist, und in Dalmatien sind Pflüge ohne jeden Eisenbeschlag ganz gebräuchlich.

Abgesehen von den Schwierigkeiten des Verkehrs, mit denen gerade die genannten Länder Oesterreichs vor Einführung der Eisenbahnen und Dampfschiffe zu kämpfen hatten, liegt die Ursache jener bedauerlichen Erscheinung wesentlich mit in dem Mangel und der ungünstigen Vertheilung von brauchbarem fossilen Brennstoff. Oesterreich ist geradezu arm an Steinkohle, an verkohlbarer Kohle, also solcher fossiler Kohle, wie sie zur Hochöfen-Verhüttung des Eisens unentbehrlich ist. Mit Braunkohlen ist unser Vaterland allerdings viel besser, ja in Böhmen sogar sehr reichlich versehen; dieselbe kann aber nicht zum Hochöfen-Prozeß, sondern nur zum Raffinieren, zur weiteren Verarbeitung des Eisens gebraucht werden. Die bisherige Kohlen-Erzeugung Oesterreichs ist daher fast allein auf die Verhüttung durch Holzkohle gegründet, wozu zum Glück die großen Wälder jener Gegenden, in welchen sich die Eisenerze in so reicher Menge finden, die Mittel bisher in ungewöhnlichem Maße (im Verhältnisse zu anderen Ländern) boten.

(Schluß folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Sr. Majestät der Kaiser haben sich am 21. d. nach Gödöllö begeben und kehrten am 22. d. M. wieder nach Pest zurück. — Sr. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig ist am 21. von Wien in Graz eingetroffen.

— (Der k. k. pens. Feldzeugmeister Ladislaus Freiherr v. Nagy) ist vorgestern in Graz gestorben. Das Leichenbegängnis findet heute nachmittags 3 Uhr statt.

— (Hohes Alter.) In Natas, taborer Kreis in Böhmen, starb am 14. d. die Schöfergattin Marie Pejs in dem hohen Alter von 104 Jahren.

— (Jean Petit), der bekannte Zwerg, starb zu Aich in Böhmen am 13. d. an der Wassersucht. Das Leichenbegängnis fand am 15. d. unter zahlreicher Theilnahme statt.

— (Der Glaube macht fertig.) Nach einer Mittheilung der „Passauer Zeitung“ hat in der Bfarrei Sulzbach ein Bauer seinerzeit 1500 fl. für ein 40stündiges Gebet zur Abwehr des Weltunterganges geopfert.

— (Zur Nordpol-Expedition). Von Hammerfest, der nördlichsten Stadt Europa's in Norwegen ist dem Marinecasino-Comité in Pola folgendes Telegramm gekommen: „Baron Stensted in Peischora angekommen. Reist über Bilma, Kasan, Nowgorod und Moskau nach St. Petersburg. Mit dem Dampfer Tegethoff sind wir durch acht Tage in 76° 18' nördl. Breite und 60° 44' Länge Ost von Greenwich zusammen gelegen. An Bord war alles wohl. Viele freundliche Grüße. Depesche ausgegeben im Auftrage der Nordpolarexpedition.“

— (Ein Ehepaar ohne Füße). Vor kurzer Zeit vermählte sich in London ein Herr Eduard Pattison mit einem jungen Mädchen von 17 Jahren, namens Ellen Mary. Herr Pattison hat im Krimkriege beide Füße verloren; dem Fräulein Mary sind vor zwei Jahren bei Gelegenheit eines Schiffbruches beide Füße dermaßen zerquetscht worden, daß sie ebenfalls amputiert werden mußten. Das junge Ehepaar kann also in des Wortes schlimmster und wörtlichster Bedeutung nicht auf eigenen Füßen stehen.

Locales.

— (Vom Lehrertage.) Gestern fand im landeschaftlichen Redoutensaal ein slovenischer Lehrertag, verbunden mit der Jahresversammlung des slovenischen Lehrervereines statt. Es erschienen nahezu 300 Lehrer aus Krain, Steiermark, Kärnten und Kroatien.

Schuldirector Praprotnik eröffnete als Vorstand des Lehrervereines den Lehrertag mit einer Ansprache, in der er betonte, daß es die Pflicht der Lehrer sei, auf nationaler Basis zu wirken; er forderte die Lehrer auf, zu beweisen, daß die slovenische Lehrerschaft denn doch etwas für Volksbildung leiste.

Der k. k. Commissär k. k. Regierungsrath Gottschewar begrüßte die Versammlung im Namen der Regierung, forderte sie auf, die Wohlthaten des neuen Schulgesetzes anzuerkennen und dasselbe als Grundlage ihrer Beschlüsse zu nehmen. (Beifall.)

Dr. Pleiweis begrüßte als älteste Mitglied des krainischen Landesausschusses die Versammlung im Namen des Landtages, betonte den guten Willen der Landesvertretung zur Aufbesserung der materiellen Lage des Lehrstandes, insofern es die finanziellen Kräfte des Landes zulassen. (Beifall.)

Bürgermeister Deschmann heißt im Namen der Landeshauptstadt Laibach die versammelten Lehrer willkommen,

constatirt die Sympathien der Stadt Laibach für die Lehrer — die Verbreiter des Fortschrittes und der Aufklärung, — und spricht die Hoffnung aus, daß bald der Einfluß jener finsternen Mächte verschwinden werde, die sich der freien Schule entgegenstellen. (Anhaltender Beifall.)

Nachdem Schriftführer Berkman die Geschäftsordnung verlesen, wurde zur Tagesordnung geschritten.

I. Lehrer Tomšič referirt über das Thema: „Wie soll der slovenische Lehrer gebildet werden?“ Der Redner führt des längeren aus, daß die Bildung und Fortbildung eines Lehrers nur auf der Basis seiner Muttersprache möglich sei, da man doch nicht verlangen könne, daß ein Schullehrer in deutscher Sprache mühsam erlernte Fächer, wie Geographie, Naturgeschichte u. a., leichtfäglich in slovenischer Sprache vortrage. Redner stellt die Religion als die Grundlage aller Erziehung hin; er behauptet, von all den Gegenständen, die den Eleven des Volksschullehrerstandes beigebracht werden, sei für die Volksschule nichts ersprießliches zu erwarten, da die ganze auf das Studium der Geographie, Geschichte u. s. w. in der Volksschule verwendete Zeit als eine verlorene zu bezeichnen sei; die wahre Quelle ersprießlicher Lehrfähigkeit sei nur die Praxis allein. Redner beantragt die Vorlage einer Resolution an das hohe Unterrichtsministerium, dahin lautend:

„Es sei an der Lehrerbildungsanstalt in Laibach die slovenische Sprache als Lehrsprache einzuführen und die deutsche Sprache als obligater Lehrgegenstand aufzunehmen.“

Stanonik spricht über dasselbe Thema, erklärt eben auch den Katechismus als den Born alles Wissens und jeder Bildung und schließt begeistert mit den Worten: „Lasset die Lehrer leuchten, wie die Sterne am Himmel, Amen!“ (Anhaltende Heiterkeit.)

Podobnik spricht viel „von unseren Segnern“, die das wohlthätige Wirken auf dem Felde der Volksbildung nur vereiteln; er bedauert die in der Lehrerbildungsanstalt zugebrachte Zeit und erklärt, es wäre besser gewesen, wenn er während derselben Holz gehackt hätte.

Oberlehrer Lapajne aus Littenburg will die Resolution dahin erweitert wissen, daß auch in Marburg und Klagenfurt slovenische Lehrerbildungsanstalten gegründet werden sollen.

Inspector Stegner aus Idria erklärt die exacten Wissenschaften, dann Geographie, Geschichte u. s. w. für den Volksschullehrer als todtes Kapital und beantragt: es seien in die Volksschulbücher Begutachtungscommissionen auch Mitglieder des Volksschul-Lehrstandes zu berufen.

Professor Tomšič aus Agram plaidirt für die Wahl des Schuldirectors aus der Mitte des Lehrkörpers, betont die Ueberbürdung der Lehrer an Lehrerbildungsanstalten und beantragt die Einführung der kroatischen Sprache als obligaten Gegenstand an denselben.

Der Vorsitzende Praprotnik constatirt, daß die Bezahlung der Lehrer an Lehrerbildungsanstalten bereits jener an Mittelschulen gleich sei.

Der Landes-Volksschulinspector Dr. Jarz erklärt, daß es auch mit Bezug auf die Stundenanzahl so der Fall sei.

Bei der Abstimmung werden die Resolution Tomšič mit dem Amendement Lapajne, so wie die Anträge Stegner und Tomšič angenommen.

II. Ueber die Frage: „Wie soll die zweite Landessprache an mehrklassigen Volksschulen gelehrt werden?“ — spricht zuerst Miglič, d. h. er las in höchst nonchalanter Weise einige Vorschläge ab, nach welchen an den beiden ersten Klassen nur in slovenischer, in der dritten und vierten Klasse auch in deutscher Sprache gelehrt werden sollte.

Stanonik ist der Meinung, in der krainischen Volksschule soll nur slovenisch gelehrt werden.

Lapajne plaidirt für Einführung der Grimm'schen Orthographie zur Erleichterung bei Erlernung der deutschen Sprache. Ueber diesen Programmpunkt wird Uebergang zur Tagesordnung votirt.

III. Lapajne spricht über den dritten Punkt der Tagesordnung, nämlich über die Frage: „Wie soll die Besoldung der Volksschullehrer in allen Ländern slovenischer Zunge einheitlich geregelt werden?“ — Redner rügt die Zahlungslosigkeit des krainischen Landtages in dieser Frage, bedauert, daß die Lehrerschaft bei dem Klerus derzeit eine Unterstützung nicht findet, betont, daß der Klerus dem Lehrer die wenigen durch die neuen Schulgesetze zugestandenen Rechte nicht gönne; wenn der Klerus so fortahre, so werde er wohl auf die Freundschaft der Lehrer verzichten müssen. (Lebhafter Beifall beim letzten Satze.) Redner beantragt drei Besoldungsklassen für die Volksschullehrer: für Laibach 700 fl., übrige 600, 500 und 400 fl.; für Unterlehrer 70% hiedon.

Podobnik wünscht für Unterlehrer 400 fl.; Tomšič geht militärisch vor, beansprucht für Unterlehrer die Gage des Leutnants, für Oberlehrer jene des Oberleutnants u. s. w.

Stanonik gibt seiner Kränkung über den bekannten Aufsatz des Prof. v. Gariboldi und seinem Vertrauen für Praprotnik und Tomšič Ausdruck. Der Vorsitzende beantragt Uebergang zur Tagesordnung, was mit Beifall angenommen wurde.

Hierauf folgen Anträge, betreffend die Wahl der Bezirkschulinspektoren durch die Lehrerschaft, die Vereinigung der Lehrerbildungsanstalt mit der Ackerbauschule u. s. w.

Ein Mitglied des kroatischen Pädagogenvereines begrüßt hierauf die slovenische Lehrerschaft und findet sie äußerst liberal.

